

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 16 (1940)

Artikel: Alte Häusernamen in Bischofszell
Autor: Bridler, T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Häusernamen in Bischofszell

Von Th. Bridler

Propst Blarer von Wartensee berichtete im Jahre 1581, daß unsere Kirche im Anfang des 16. Jahrhunderts innen und außen bunt bemalt gewesen sei. Dies galt aber nicht nur von unserem Gotteshaus, sondern die Häuser der Stadt zeigten sich zu einem großen Teil ebenfalls in farbigem Gewande. Sowohl Läden wie Riegelwerk trugen einigen Schmuck. Außer dem Zeitglockenturm waren auch etliche Bürgerhäuser mit kleineren Malereien geziert. Die Motive waren teils der vaterländischen, teils der biblischen Geschichte oder gar der Phantasie entnommen. Dadurch erhielt Bischofszell etwas Anziehendes, Heimeliges, was ihm den mittelalterlichen Charakter lange wahrte.

Die große Feuersbrunst vom Jahre 1743 hat leider manchen lieben Zeugen aus längst vergangenen guten und bösen Tagen vernichtet. An die Stelle der bemalten Häuser ließ man später die Portale, die Haustüren, in besonders gefälliger Form erstellen, indem man das Türgericht mit dem Familienwappen oder einem andern Symbol krönte oder die Front gar mit einem Spruch versah. Dieser mochte bald einer einheimischen, bald einer fremden poetischen Ader entsprungen sein. Auf solche Weise entstanden an den Häusern die Verse, die entweder als Ausfluß der Moral oder der Laune aufzufassen waren. So steht noch heute an einem Haus an der Kirchgasse zu lesen:

Der Herr
ist mein Licht und mein Heil.

Vielfach aber war die Sitte aufgekommen, den einzelnen Häusern besondere Namen zu geben. Darin lag etwas ungemein Anziehendes, welches das Haus erst recht zur Stätte des Glückes stempelte. Leider gesellte sich dann zu diesem zarten Sproß der Poesie um die Wende des 18. Jahrhunderts ein nüchterner Gegensatz als Folge der Neuordnung der Dinge. Das Praktische trat in den Vordergrund, und die Hausnummer dominierte von da an. Ist es wohl zu verwundern, wenn im Hasten und Drängen der Gegenwart sogar der Mensch auch schier zu einer bloßen Nummer geworden ist? Mit Wehmut denken wir an jene Zeiten zurück, wo der Bürger noch mehr Sinn für Ideale bekundete und sein Herz nicht willenlos dem Materialismus und der Vergnügungssucht auslieferte. Heute fordert die Behörde den Besitzer des Hauses Nr. X zur Entrichtung der Brandasssekuranz, oder den Herr des Hauses Nr. Y zur Zahlung des verfallenen Wasserzinses auf.

Aber der Bürger kümmert sich weniger um die Nummer, als vielmehr um den Namen seines Heims. Der prägt sich einem überlasteten Gedächtnis doch leichter ein als eine bloße Ziffer. Aus diesem Grunde

hat man die schöne Sitte wieder neu aufleben lassen, den Häusern Namen beizulegen. Vor Zeiten war es gar üblich, daß ein Bild an der Vorderseite dem Haus den Namen verlieh. Dabei schreckte der Maler selbst vor der Darstellung abstrakter Begriffe nicht zurück. So begegnen wir an einem Haus an der Kirchgasse der bildlichen Auswirkung des Zornes. Ein Schiff fährt mit vollen Segeln durch das sturmgepeitschte Meer. Es wird vom Unwetter verfolgt; der Blitz schlägt ein und die Flammen züngeln aus dem Rumpf hervor. Unter dem Bild stehen die Worte:

Herr, im Zorn zeig Deine Güte!
Herr, vor Zorn uns stets behüte!

Über dem Portal bemerkst du die Inschrift: *Soli Deo gloria*. 1744. Das Haus zum Licht zeigt den Arm Gottes mit einer brennenden Kerze in der Hand, um dem Pilger auf seiner Wanderung durch dieses Erdental voranzuleuchten. Wenn auch beide Häuser noch besonders benannt waren, so bot doch ihre symbolische Ausschmückung den fahrenden



Haus „Zum Licht“
an der Kirchgasse; jetzt Buchdruckerei Salzmann

Leuten, die unsere Stadt passierten, unwillkürlich Anlaß, den Schritt zu hemmen und sich beim neugierigen Betrachten des Bildes in des Malers tiefem Sinn zu versenken.

Aber das Zeitalter der Maschinen rüttelt die Menschen aus ihrer Beschaulichkeit auf. Die Hast und



Haus zum Pelikan an der Marktgasse

Hetze drängt sich an die Stelle der Muße; bloßer Kleinigkeiten wegen wollte man die kostbaren und doch so flüchtigen Stunden nicht mehr vergeuden. Wozu den Geist martern und ihm Rätsel auferlegen, wenn statt des Bildes ein bloßes Wort dasselbe besagt? Zwar ist damit ein Stück Poesie verschwunden; allein selbst der Name läßt gar oft eine höhere Deutung zu, wenn er mitunter auch nur der Befriedigung einer gewissen Vorliebe dient.

Die Jahre haben im Antlitz Bischofszells manchen schönen Zug verwischt; das vordem so malerische Gepräge ist verflacht wie die Gegenwart. Erst in jüngster Zeit hat man anlässlich verschiedener Renovationen wieder begonnen, den Hausfassaden lebhaftere Farben zu verleihen. Doch damit scheint es sein Bewenden zu haben; denn meines Wissens sind keine neuen Sprüche entstanden. Von der Markt-gasse ist uns noch ein einziger Vers erhalten geblieben, der sich über einem Sandsteinrelief eines Haus-einganges befindet. Die kleine Schöpfung stellt einen

Pelikan dar, wie er inmitten seiner Kinder die Brust öffnet, um die schwachtenden Jungen zu laben. Darüber stehen die Worte:

Treue Liebe zeigt an
in der That der Pelican.

Die ehemalige Vorstadt weist ebenfalls nur ein einziges Exempel auf im Hause zum Pflug an der Stadelgasse. Was aber hier aus der Vergangenheit gerettet wurde, ist ein kleines Juwel in seiner Art. Der Maler hat einen trefflichen Gedanken versinnbildlicht. Im Hintergrund ragt ein schlichtes Kirchlein empor, beschattet von grünen Obstbäumen. Im Vordergrund zieht der Pflug seine langen Furchen durch den Acker. Der Bauer schreitet neben dem Gespann, während seine Frau mit starken Armen den Pflug durch die Schollen lenkt. Es ist ein friedliches Bild des unentwegten Fleißes und will vor Müßiggang warnen. Darum stehen die Worte darunter:

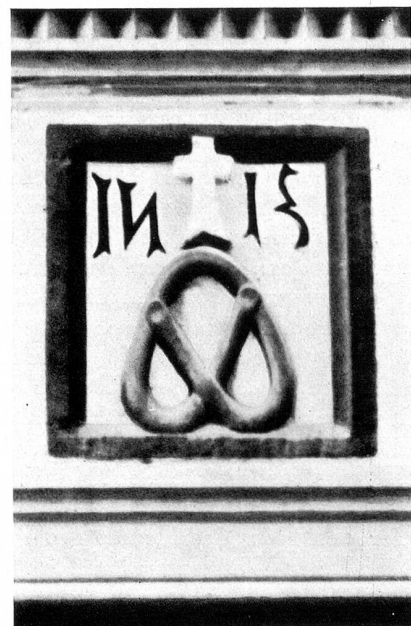
Du wirst dich nähren durch deiner Händen
Arbeit, du wirst selig sein und gut haben.

Wenn der aufmerksame Beobachter dabei die Jahrzahl 1850 entdeckt, so läßt das wohl auf eine Renovation des Gebäudes schließen; denn es wird als Haus zum Pflug schon 1743 kurz vor dem Brande erwähnt. Es war damals eine Wirtschaft, und da der Wirt sich offenbar Dinge zuschulden kommen ließ, die gegen die Gesetze der Obrigkeit verstießen, wurde die kleine Schenke verboten und die Hintertüre zugemauert.

Wohl als ältester und einzig noch erhaltener Zeuge aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts mag erwähnt



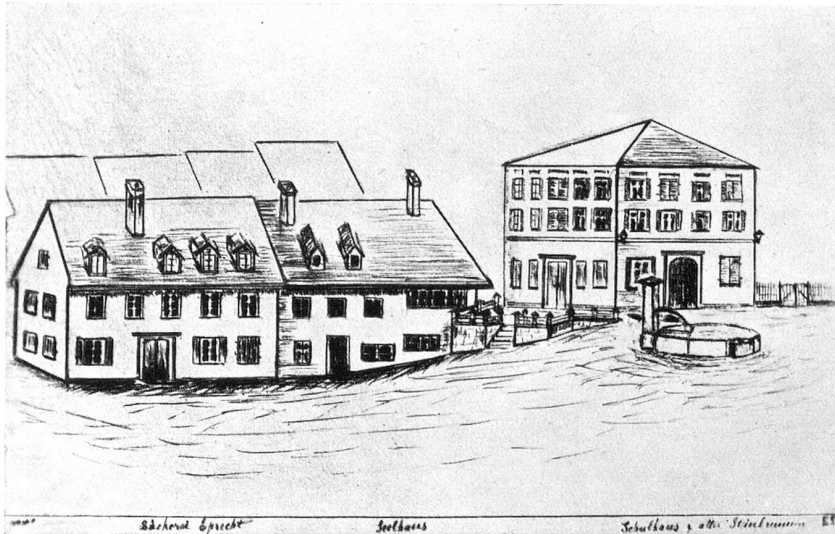
Haus „Zum Pflug“ an der Stadelgasse



Steinrelief über dem Eingang zur Bäckerei Baumgartner an der Kirchgasse

werden der Schlußstein über dem Eingang eines Hauses an der Kirchgasse. Er trägt das Emblem der Bäckerzunft, die Bretzel; links davon ist die Zahl 14,

Auf die Zweckbestimmung des Hauses schließt der Name «zum Reffental» (Besitzer Herr Hostettler an der Schattengasse), indem der Bau ehemals



Das Seelhaus

rechts die Zahl 15, also 1415 eingemeißelt. Der Backofen ist dem Hause bis zur heutigen Stunde treu geblieben. Am ehemaligen Bürgerspital über dem Türgericht zum Holzschopf erblickt der aufmerksame Beschauer das Doppelkreuz, das Wappen des Spitals zum heiligen Geist und darunter die Jahrzahl 1507 in den Stein gehauen. Vermutlich war hier ursprünglich der Haupteingang. Durch sieben Jahrhunderte hindurch erfüllte das Spital seinen wohlthätigen Zweck als bürgerliches Armenhaus. Bis vor kurzem noch prangte an der behäbigen Südfrent in goldenen Lettern die Inschrift «Bürgerspital»; heute heißt es «Bürgerheim».

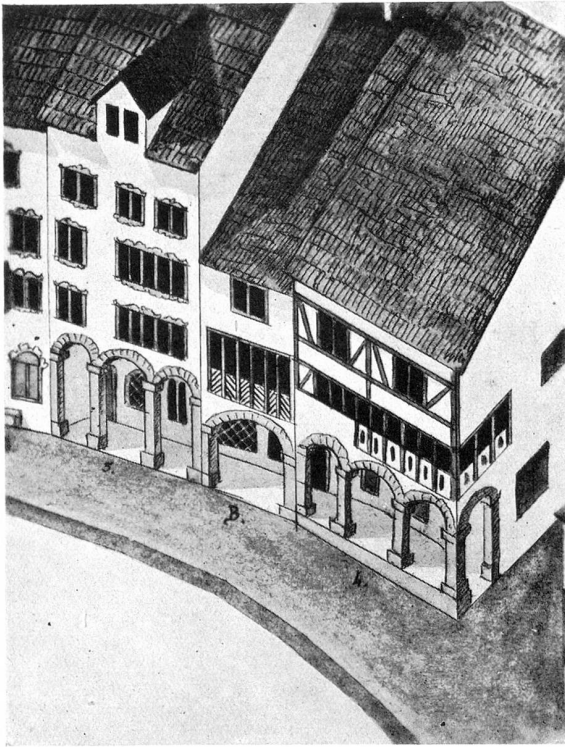
Versuchen wir nun, die Hausnamen nach dem Gesichtspunkt ihrer physischen, das heißt natürlichen Zusammengehörigkeit zu gruppieren. Dabei soll weder die Entwicklung noch das Alter der Namen begleitend sein. Einzig der bessern Übersicht halber möchte ich sie den ihnen zukommenden Stoffgebieten entsprechend eingeordnet wissen.

Als Quartiernamen führen wir den kleinen Häuserblock an der Gartenstraße auf, der bekannt ist unter der Bezeichnung «zum süßen Winkel». Dergleichen wurden die Häuser um den Brunnen in der Stadelgasse «zum Brunnen» benannt. Um die Lage des Gebäudes mit der Straße in Beziehung zu bringen, hieß das Haus an der Kirchgasse unten, dato von Herrn Schuhmacher Heinrich Scherrer bewohnt, «zum Löchli». Warum und seit wann es an seiner Front das Bild des Helden von Sempach trägt, hat sich wohl schon mancher Beschauer mit mir erfolglos gefragt.

dem Chorherrenstift als Kornschütli diente. Ebenso deutet der Name «Chorherrenhof» darauf hin, daß das Haus vor Zeiten die Kanoniker des hiesigen St. Pelagistiftes in seinen Mauern sah. Tuchhaus, Schmalzhaus, altes Kornhaus und untere Farb trugen ihre Namen keineswegs an der Stirne; doch kannte sie ehemals jedes Kind. Gegen Osten und Süden säumten sie als bescheidene Nachbarn unsere Stadtkirche ein, bis sie durch Abbruch Anno 1870 einer neuen Zeitauffassung ihren Tribut entrichten mußten. Wenn ein fremder Durchreisender innerhalb der Gerichte Bischofszell tödlich verunglückte oder seinem Leben freiwillig ein Ende bereitete, so nahm das Seelhaus den entseelten Körper des Fremdlings bis zur Bestattung auf. Aufgabe des Seelmeisters war es, mit Malefikanten und Gefangenen umzugehen und für deren Verwahrung im Seelhaus zu sorgen. Dafür bezog er nebst den festgesetzten Gebühren vollständig freie Wohnung im Seelhaus.

Der Name eines Hauses an der Marktgasse (Besitzer Herr Zwinger), ehemals «zur Schreibstube» geheißen, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

Das letzte Jahrhundert kannte den Pelikan allgemein unter dem Namen «die Kellersche Schreibstube», weil Stadtschreiber Keller daselbst die Feder führte. Den Diakon der evangelischen Gemeinde suchte man am besten in seinem Hause zur Helferei auf. Wollten aber die Stiftsbauern ein Gesuch um Nachlaß oder wenigstens Ermäßigung der Zehnten vorbringen, dann lenkten sie ihre Schritte zunächst zur Stiftsamtei, um zu hören, wie der gestrenge Herr Stiftsamtmann ihre Bitte aufnehme. Der Kappeler-



Häuser unter den Säulen

hof in der Gerbergasse verdankte seinen Namen einem früheren Besitzer um zirka 1581 herum, dessen Geschlecht aber in der Folge ausstarb. Hingegen weist der Name «zum grünen Hof» bereits auf die Eigenart des Hauses hin. Es trug grüne Läden und war mit einem Höfli umgeben. «Im Hof» oder auch «Scherbenhof» wurde die Behausung samt dem dazu gehörenden Garten zwischen dem Schloß und der Helferei genannt. Es war ehemals ein stattlicher Chorherrensitz, den dann aber in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts der musikliebende und fromme Kaplan Iten bewohnte. Hernach ging das Haus in den Besitz der Scherbschen Familie über. Diese Handänderung rief einen neuen Namen, eben den Scherbenhof, auf den Plan. Der nämliche Fall wie beim grünen Hof trifft zu in der Bezeichnung «zum blauen Haus (heute Bazar Gubser)». Die Farbe der Fassade spielt also in der Namengebung des Hauses eine wichtige Rolle. Ein besonderes Merkmal der Front verrät der Name «zum Licht». «Unter den Säulen» hießen die ersten zwei Häuser, die sich nordwestlich in der Marktgasse an den Zeitglockenturm anschlossen. Anno dazumal mußte also ein äußerst bescheidener Anfang von Arkaden oder Laubengängen bestanden haben. Hier war die Architektur ausschlaggebend für die Benennung der Bauten. Namen, wie zum Schloß, worin während Jahrhunderten die fürstbischöflich-konstanzer Oberböve regierten, oder zum Schloßchen im Tobel (jetzt thurgauisches Frauenerholungsheim) lassen sich durch die äußere Erscheinung der Häuser erklären. Mit vollem Recht trägt aber auch der Privat-

sitz zum Sandbänkli seinen Namen, steht doch der Bau tatsächlich auf einer mächtigen Sandbank, die sich über die ganze Terrasse unserer Stadt hinzieht.

In den Bereich der Körperpflege greifen Badstube und Apotheke. Beide waren der Gradmesser für den jeweiligen Gesundheitszustand der Mitbürger. Der Bader verstand sich auf die Anwendung des Wassers und die Ausführung kleinerer chirurgischer Eingriffe, wie Schröpfen und Aderlaß. Sowohl die untere wie die obere Badstube — erstere an der Kirchgasse, letztere am Roßmarkt — erfreuten sich eines guten Zuspruchs. Sowohl Bader Jakob Schlatter als auch Chirurg Hans Jakob Diethelm besaßen ihre regelmäßigen Kunden, und die beiden Bartscherer verkörperten nicht selten die lebendige Zeitung. Als dann gar im Jahre 1654 der hochgelehrte und berühmte Herr Johannes von Bingen, Doktor der Arznei in Konstanz, auf Grund einer vorgenommenen Analyse die heilkräftige Quelle des Bitzibades empfahl, da erlangte das Haus bald Zutrauen. Die Bäder erwiesen sich namentlich gegen Krankheiten der innern Organe und Frauenleiden von wohltuender Wirkung. Bei Störungen der Gesundheit nahmen aber viele Leute ihre Zuflucht zur Apotheke. Sie stand an der Marktgasse (Haus Witwe Schubnell) und hieß bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts «zur alten Apotheke». Salbenkochen, Pillendrehen und dergleichen mehr betrieb man fortan im Eckhause neben dem alten Löwen auf der Grub (dato Papeterie Wehrlin). Aus dem weiten Gebiete des Handwerks sind zur Namengebung der Häuser nur ganz wenige Berufe herbeigezogen worden. Das Haus «zum Pflug» erinnert an die Landwirtschaft. Über die alte steinige Sitterbrücke schritt der Wanderer an der Bruggmühle vorbei, die bis zum Jahre 1798 ein fürstbischöfliches Lehen war. Darauf deutet noch heute der Schlußstein über dem Eingang zur jetzigen Mühle. Hart am nördlichen Fuße der Stadt zog sich ein langes Gebäude hin mit einem turmartigen Aufbau, zur Bleiche genannt. Hier wurden die Leinwandtücher gebleicht, bevor sie auf den Markt zum Verkaufe gelangten. Dem Einsturz der alten Sitterbrücke verdankt das Haus zum Schiff seinen Namen, indem die bisherige Passage nun vermittelt einer Fähre bewerkstelligt wurde, bis dann im Jahre 1811 die jetzige hölzerne Brücke erstellt wurde. Das Haus des Fährmanns aber ward eine Schenke, die ihren Namen bis auf den heutigen Tag beibehalten hat. Am linken Ufer der Sitter stand das Haus zur Ziegelhütte, ein städtisches Lehen, wo ehemals Ziegelsteine für die Stadt gebrannt wurden.

Zur Gerbe hieß das Haus, das vordem die Hafner-, jetzige Neugasse, nach Osten hin beim alten Hecht abschloß. Die Gerber, die sich in dieser südlichen Häuserflucht angesiedelt hatten, liehen der Gasse mit Recht den Namen. Als wichtiges Glied war in den mittelalterlichen Mauerring gegen Sonnenaufgang an die Dallerhäuser die Stadtmetzg eingefügt. Während im untern Lokal die zur Schlachtbank geführten Tiere ihre Todesschreie ausstießen,

diente der darüberliegende Raum mit der kleinen Orgel dem musikalischen Leben der Stadt als Singaal.

Der Tümpfel in der Stadelgasse war das Zeughaus der Stadt. Er barg die zur Verteidigung nötigen Waffen. Vor altem (wohl im 15. Jahrhundert) war er ein Freihof; um 1640 sah er baufällig aus und gehörte damals den Bridleren. Operator und Bruchschneider Theophil Bridler verkaufte das Haus mit allen Gerechtigkeiten und Ehehaften an Benjamin Rietmann. Von diesem erwarb es die Stadt, die in dem großen Bau Rüstkammern herrichten ließ. Das alte Zeughaus an der Schmalzgasse konnte damit seines ursprünglichen Zweckes entledigt werden. Es ging in bürgerliche Hände über und ward zur Wohnstatt umgebaut.

Größer als die vorgenannte Kategorie ist eine Gruppe von Häusern, die ihre Namen der Tier- und Pflanzenwelt entlehnt hat. Unter den einheimischen Bäumen treffen wir einen einzigen Vertreter an; auf der Grub steht das bekannte Gasthaus «zur Linde». Hübsch ist sein Aushängeschild, und das Haus mit seiner breiten Front steht dem freien Platze trefflich an. Auch die Blume ward zu Ehren gezogen im Hause zum Rosenstock an der Marktgasse. Die Wirtsstube «zur Ilge» vor dem obern Tor war ein beliebtes Stelldichein der Bürger nach Feierabend, und der Hang zum Schoppen muß sich um die Wende des 18. Jahrhunderts so tief eingewurzelt haben, daß die Frauen darob in unserer Stadt allgemein klagten. Nicht vergessen sei die Rebe; die Apotheke führt daher den Namen zum Rebstock. Früher kannte man in unsern Mauern auch eine Schenke «zum Rebstock», die von dem Nagelschmied (Nagler) Franz Anton Riederer, einem Original, geführt wurde. Das Schild hing an dem Hause aus, das heute Herr Schlossermeister Etter an der Marktgasse zu Eigentum besitzt. Als letztes Glied schließt sich hier die ehemalige Schenke «zum Trauben» auf der Grub (nunmehr Haus von Herrn Tschudy, Goldschmied) an.

Noch zahlreicher sind die Hausnamen aus dem Tierreich. So gab es Gasthäuser «zum Ochsen» (Dosenbach), «zum Rößli» in der Nähe des Roßmarktes, «zum weißen Rößli», das 1534 von Messerschmied Andres Ott geführt wurde, «zum Hirschen» in der Altstadt gegenüber dem Bürgerspital, «zum weißen Lamm», das Anno 1825 Hans Ulrich Welter führte, «zum Bären» (Tuchgasse) und «zum Löwen» am Grubplatz. Selbst davor scheute man also nicht zurück, gewissen Häusern Namen von Raubtieren beizulegen. Die Vögel rücken mit fünf Vertretern auf den Plan. Das Haus von Herrn Uhrmacher Bauer in der Neugasse hieß früher «zum Storchen». Der König der Lüfte ward doppelt genannt; denn unterhalb des Rathauses an der Marktgasse lud das Haus «zum schwarzen Adler» den Wanderer zur Labung ein, während das jetzige evangelische Gemeindehaus vordem den Schild «zum goldenen Adler» aushängte. Als Beispiel der Sanftmut stellt

man uns Menschen nicht ungern die Taube vor. Ihr Name ward festgehalten im Haus «zur Tauben», das sich als östliche Fortsetzung zur Obergasse an die «Linde» anschloß und schon seit 1787 mit letzterem Besitztum inkorporiert ist. Ferner ist die Inschrift «zum Schwanen» nicht neu. Die jetzige Konditorei Clemens Meier trug diesen Namen bereits vor Zeiten, da Bischofszell sich auf seine Bedeutung noch etwas einbildete. Das Haus «zum Pelikan» endlich erinnert an den letzten großen Brand Anno 1743, der daselbst ausgebrochen war.

Selbst die Himmelskunde wollte an dieser kleinstädtischen Revue nicht fehlen. In den Gasthäusern «zur Sonne», Anno 1750 schon Privatsitz (Haus von Herrn Sattler Beerli) auf der Grub und «zum Regenbogen» am Hirschenplatz, der Geburtsstätte meiner Ahnen, war der Beweis erbracht, daß der Bürger sein Sinnen und Trachten auch überirdischen Dingen zuwandte. Gleichsam zur Bekräftigung dieser Tatsache führe ich noch das Symbol des Christentums an. Auf der Grub grüßte der vorzüglich geleitete Gasthof «zum weißen Kreuz». Der Name «zur Krone» kam dem Hause zu, das sich mit der ausgeprägten Ecke Neugasse-Obergasse noch gleichsam an der Grub behaupten wollte und daher mit seinem reichen Fachwerk im Oberbau sich stärker vordrängte. Selbst biblische Personen liehen ihre Namen zur Bezeichnung von Häusern in der Stadt, wie «zum Engel» an der Tuchgasse und «zum Möhrle» an der Kirchgasse, deren beider Besitz bis vor kurzem in der Hand des Herrn Pfleger Schmid vereinigt war. Noch erübrigt mir, dreier Namen zu gedenken, die zwar abstrakt sind, die aber einerseits ein Gefühl, andererseits eine Tugend verkörpern wollen und schließlich einen Zustand schaffen, der den Menschen in der schlimmsten Lage nicht verzweifeln läßt, sondern ihm stets wieder Mut einflößt. An der Kirchgasse begegnen wir dem Haus «zur Zorn» und an der Grub, wo der Weg in die Stadelgasse einlenkt, stand die Wirtschaft «zur Geduld». Sollte dies etwa auf den Charakter der Bewohner hindeuten und also ausgelegt werden, als wären die Bischofszeller rasch aufbrausend und ebenso schnell wieder gelassen wie ein Lamm? Um nicht der Subjektivität geziehen zu werden, überlasse ich das Urteil lieber einem unbeteiligten Kenner unserer Verhältnisse. Natürlich müßte er den heutigen fremden Einschlag der Bevölkerung in gebührende Berücksichtigung ziehen, wollte er der moralischen Bewertung gerecht werden. Ein wahrer Christ verzagt indessen nicht. Liehen wohl die Bürger dem Geist ihrer Gesinnung Ausdruck, daß sie dem Haus zum Rosengarten den vielversprechenden Namen «zur Hoffnung» beilegen? Wahrscheinlich war dies der Einfall des damaligen Besitzers, der an die vollzogene Taufe seines Hauses gleichzeitig auch das Glück ketten wollte und dabei an den rettenden Anker der Hoffnung dachte.

Am Ende meiner kurzen Betrachtung angelangt, erlaube ich mir noch einen Vergleich mit der Ver-

gangenheit anzustellen. Um das Jahr 1750 zählte Bischofszell 93 Wohngebäude in der Alt- und 63 Bauten in der Vorstadt, also total 156 Häuser. Von diesen besaß demnach rund ein Viertel besondere Namen. Wir sind nicht nur erstaunt über die Mannigfaltigkeit, sondern auch darüber, in wie viele Gebiete sie sich einordnen lassen und was diese Namen alles zum Ausdruck bringen.

Wie steht es aber mit ihrer Originalität? Vergleiche mit Arbon, Frauenfeld, Wil und anderen Städten haben ergeben, daß wir immer wieder den nämlichen Hausnamen begegnen. So kann sich Bischofszell nicht rühmen, auch nur einer einzigen Gruppe eine Eigenart ihres Ortes, der wirklicher Erdgöt anhaftet, zu besitzen. Die Neuzeit hat diesbezüglich keine Überraschungen gezeitigt, sondern nur Erweiterungen gebracht und eine neue Kategorie geschaffen, deren Namen ins Bereich des Verkehrs hinübergreifen, wie zum Beispiel «zum Bahnhof», «zur Eisenbahn», «zur Station», «zur Post». Eine starke Ergänzung hat die Gruppe aus der Welt der Flora und Fauna erfahren. Es sei erinnert an Namen «zur Blume», «zur Erika», «zur Glyzine», «zur Palme», vormals «zum Hörnli», «zum Rosengarten», «zum Lindenhof», dann «zum Schäfli», «zum Gemsli», «zum Hecht», «zum Bienenheim» (Herr alt Posthalter Beerli). Bestimmte Berufsarten und Erwerbszweige sind angedeutet in den Namen «zum Rothüsli», «zur Weinburg», «zum Merkur», «zur Textilia», «zur Sittermühle», «zur Neumühle».

Der jüngsten Vergangenheit gehört ferner die patriotisch angehauchte Gruppe an, deren Vertreter heißen: «zum Schwert», «zum Veteran», «zu den drei Eidgenossen», «zur Helvetia», «zum National». In Berücksichtigung geographischer Momente sind entstanden: «zum Thurbad», «zum Thurblick», «zur Sittermühle», «zum Schöntal», «zur Grotte». Die

ganz bestimmte Lage eines Hauses der Stadt im Vergleich zum Nachbargebäude trug ersterem den Namen «zum obern Turm» ein. Selbst die Astronomie hat eine Bereicherung erfahren; darauf verweisen die Namen «zum Sternen», «zur Morgensonne», «zum Sonnegg». Letzten Endes hat sich auch die Serie der abstrakten Namen vermehrt, wie folgende Beispiele dartun: «Zur Treu» (Hr. Kriesi, Tuchgasse), «zum Hoffnungsgut», «zum Frohsinn», «zum Frieden», «zur Gartenfreude» (Frl. Schlatter). Kann nun etwa auf Grund dieser Vervollständigung die Gegenwart Anspruch auf Originalität erheben? Durchaus nicht; denn es ist kein einziger Name, der nicht anderswo seinen Doppelgänger hätte oder sich nicht ebenso gut in andere örtliche Verhältnisse einfügen könnte. Aber es ist erfreulich, daß heute wieder ein frischer Zug in die Gepflogenheit hineinkommt, den Häusern Namen zu geben. Leider hat gerade die Neuzeit mit mancher schönen Sitte gebrochen; suchen wir darum die mit so viel Poesie umwobenen Zeugen aus der Vergangenheit dem jetzigen Geschlechte und der Zukunft zu erhalten.

Benützte Quellen:

Memorabilia Episcopicellana oder Merkwürdigkeiten der Stadt Bischofszell, Tom. 1 u. 2, zusammengetragen von Johann Caspar Diethelm, Dr. Med. und Stattschreiber 1749.

(Handschriftliche Folianten im Bürgerarchiv Bischofszell.)

Grohne: Hausnamen und Hauszeichen, ihre Geschichte, Verbreitung und Einwirkung auf die Bildung der Familien- und Gassennamen.

Rahn: Die Architektur- und Kunstdenkmäler des Kts. Thurgau.

Die Regesten des Bürgerarchivs Bischofszell.